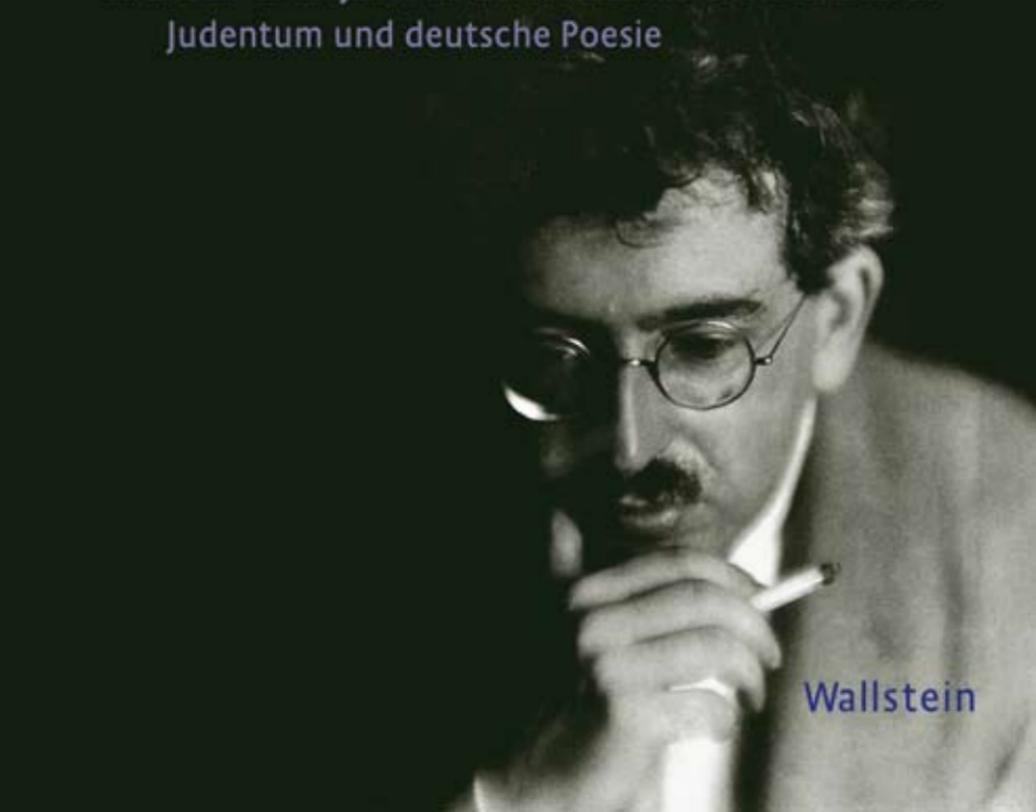




Wolfgang Matz

Eine Kugel im Leibe

Walter Benjamin und Rudolf Borchardt:
Judentum und deutsche Poesie



Wallstein

Wolfgang Matz
Eine Kugel im Leibe

Wolfgang Matz
Eine Kugel im Leibe

*Walter Benjamin und Rudolf Borchardt:
Judentum und deutsche Poesie*



WALLSTEIN VERLAG

Für Gianfranco und Massimo Bonola

Inhalt

I. »Wüßte so gern näheres wegen Borchartd ...« Eine späte Nachfrage	9
II. »Von ihm selbst erzählt ...« Zwei Curricula	14
III. »Die Haltung der Menschen zu verändern ...« Drei junge Juden	17
IV. »Die Reinheit der Theorien ...« Im ersten Weltkrieg	28
V. »In dem <i>Willen</i> zur Lüge ...« Der Brief	48
VI. »Eindringen ins Geheimnis ...« Einige Wahlverwandschaften	63
VII. »Daß das Schriftwort seine bleibende Macht bewähre ...« Exkurs über Messianismus, Geschichte und eine Übersetzung	82
VIII. »Die bürgerliche Klassenfront zu retten ...« Ausklänge	95
IX. »Wir sind nicht, was wir sind ...« Eine Summe	103
X. »In einem Bereich, in dem ich mich ganz zu Hause fühle ...« Eine späte Antwort	109
Anmerkungen	113

Anhang

Nachwort	147
Abgekürzt zitierte Literatur	149
Walter Benjamin	
Brief an Ernst Schoen	153
Willy Haas	
Zwei Zeitdokumente wider Willen	156
Walter Benjamin	
Rudolf Borchardt: Der Deutsche in der Landschaft	163
Register	167

I. »Wüßte so gern näheres wegen Borchardt ...«

Eine späte Nachfrage

Im Sommer 1936 lebte Walter Benjamin seit mehr als drei Jahren im Pariser Exil. Der Brief, den ihm seine Freundin Gretel Karplus am 14. Juli sandte, muß ihm aus mehr als einem Grund wie ein Ruf aus der Vergangenheit geklungen haben. Gretel Karplus schrieb aus Benjamins Heimatstadt Berlin, die dieser am 17. März 1933 verlassen hatte und nie wiedersehen sollte und wo auch sie nur noch kurze Zeit bis zu ihrer eigenen Emigration blieb. Am Schluß ihres Briefes heißt es dann: »In Deinem vorletzten Brief schriebst Du, daß mit Karl Kraus der letzte gestorben sei, die Dich irgendwie beeinflußt hätten. Ich glaube, wir haben noch nie darüber gesprochen, aber hast Du bei dieser Aufstellung nicht Rudolf Borchardt vergessen? Ich halte nicht nur ungeheuer viel von ihm, sondern finde, daß es ganz starke Beziehungen zwischen ihm und Dir gibt, er ist einer der wenigen Menschen, die ich gern kennenlernen möchte. Ich hatte jetzt gerade wieder seine Pindar Übersetzungen in der Hand und war restlos begeistert, obgleich mir zum Verständnis seines Prosanachwortes nur zu viele vorauszusetzende Kenntnisse fehlen. Auch Teddie schätzt ihn sehr, vielleicht ist es möglich in Oxford etwas für ihn zu arrangieren.«¹ Benjamin beantwortete die Frage nicht; auch nicht, als Teddie, also Theodor Wiesengrund-Adorno, den Gretel Karplus ein Jahr später in Oxford heiraten wird, am 6. September insistierte: »Gretel grüßt schön, sie – und ich schließe mich an – wüßte so gern näheres wegen Borchardt.«² Benjamin schwieg.

Benjamin schwieg bis 1940. Erst in seinem letzten Brief an Adorno, bevor er nach seiner Geburtsstadt Berlin auch die Wahlheimat Paris verlassen mußte und sich auf der Flucht vor der deutschen Wehrmacht in dem Pyrenäenstädtchen Port Bou das Leben nahm, kam er noch einmal auf Rudolf Borchardt zurück, und diese winzige Erwähnung, aber mehr noch

ihr Kontext zeigen, daß es nicht Desinteresse war, was ihn vier Jahre zuvor hatte schweigen lassen. Anlaß seiner Bemerkungen war nun die Lektüre des Manuskripts von Adornos Essay ›George und Hofmannsthal. Zum Briefwechsel: 1891-1906‹, der dann zum ersten Mal 1942 in dem Gedenkheft ›Walter Benjamin zum Gedächtnis‹ erschien.³ »Nun zum Briefwechsel George-Hofmannsthal«, hatte Benjamin am 7. Mai geschrieben. »Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Einmal in der Lage, Ihnen in einem Bereich zu begegnen, in dem ich mich ganz zu Hause fühle, bleibt mir der bescheidene Wunsch unerfüllt, das Buch, von dem Sie berichten, aus eigener Anschauung zu kennen.«⁴ Benjamins Lob – »das Beste, was Sie jemals geschrieben haben« – ist einschränkungslos, und dies gilt auch für die kleine Nebenbemerkung: »Ihre Medaillen auf Carossa und Rudolf Borchardt sind sehr glücklich geprägt«. Der wichtigste Satz Adornos über Borchardt lautet: »Borchardts Kritik hat der Georgischen Schule gegenüber den Standpunkt des Ultrarechten eingenommen. Er erlaubt zuweilen materialistische Durchblicke. Der bedeutende Aufsatz über die toskanische Villa entwickelt diese als Kunstform aus den ökonomischen Voraussetzungen der Pacht-herrschaft.«⁵ Adorno also versuchte den politisch zutiefst kompromittierten »Ultrarechten« durch dessen eigenes geschichtliches und ästhetisches Denken zu retten: Ein besonders zu diesem Zeitpunkt wahrhaft gewagtes Unterfangen, und daß Benjamin ihm also am Ende seines Lebens ausdrücklich zustimmte, ist nach seiner frühen Kritik an Borchardt von erheblichem, kaum zu überschätzendem Gewicht. Doch eine umfassende Antwort auf Gretel Karplus' Frage findet sich auch hier nicht – jedenfalls nicht auf den ersten Blick.

Benjamins außerordentlich langer Brief zu Adornos Essay – er umfaßt im Druck sechs Seiten – ist im Zusammenhang mit Borchardt nicht wegen dieser kurzen Erwähnung bedeutsam, er ist es als letzte Rückkehr in eine ästhetische und philosophische Vergangenheit, die auch die eigene Vergangenheit war und im Jahre 1940 Welten entfernt zu liegen scheint. Gesehen mit den Augen des Flüchtlings in einem Europa, welches restlos zu erobern das nationalsozialistische Deutschland sich eben anschickte, war das, was den jungen Benjamin bewegt hatte,

lang vorüber – und zugleich, als Vorgeschichte der unmittelbar bevorstehenden Katastrophe, von brennendem Interesse. Daß Benjamin die Rückkehr in diese Vergangenheit genau so verstand, zeigt seine außerordentlich detaillierte Reaktion auf Adornos politische Analyse jener ästhetischen, politischen, kunst-religiösen, zuweilen sektenartigen Strömungen, die mit den Namen George, Hofmannsthal, Borchardt benannt sind und unter denen Benjamin sich »ganz zu Hause« fühlte. An einer Stelle jedoch protestiert Benjamin, nämlich dort, wo er Adorno abhalten will, von der »Gleichschaltung der deutschen Schriftsteller *im Zeichen dieser Schule*, das heißt Hofmannsthals selbst zu reden. Hofmannsthal ist 1929 gestorben. Er hat ein *non liquet* in der Strafsache, die Sie gegen ihn vertreten, wenn es ihm sonst nicht gesichert wäre, mit seinem Tod erkaufte. Ich würde meinen, Sie sollten die Stelle nochmals überdenken; ich bin nahe daran, Sie darum zu bitten.« Adorno folgte Benjamins Einwand, die Passage wurde mit einer bedeutenden Änderung gedruckt.⁶ Der gesamte Zusammenhang beweist, wie klar Benjamin der politische und geschichtliche Kern der Frage war; eine Auseinandersetzung mit den großen, lebensbestimmenden Namen der Jahrhundertwende war für ihn nicht anders mehr möglich denn als Kritik der ideologischen, ästhetischen, religiösen und pseudo-religiösen Grundlagen ihrer Werke.

Benjamin selbst, der mit ganz andrem beschäftigt war: mit jener »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts« nämlich, die er in seinen Baudelaire-Studien und dem großen Projekt des Passagenwerks verwirklichen wollte, Benjamin hat diese Auseinandersetzung nicht mehr führen können. Vielleicht war die verweigerte Antwort an Gretel Karplus weniger dem Unwillen geschuldet als dem Bewußtsein, daß hier etwas von ihm verlangt wurde, was er selber in diesem Moment nicht zu leisten vermochte, oder nicht mehr. Gretel Karplus hatte mit ihrer Vermutung, »daß es ganz starke Beziehungen zwischen ihm und Dir gibt«, richtig gesehen, doch es war der falsche Augenblick, es war zu spät. Ihr Anruf aus der Vergangenheit hatte einen Namen genannt, der in Benjamins Briefen zum letzten Mal am 8. Februar 1928 gefallen war, und zwar gegenüber Hugo von Hofmannsthal, und in seinen Veröffentlichungen im

Frühjahr 1934, am Rande seines Aufsatzes ›Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers‹ in der ebenfalls nach Paris emigrierten ›Zeitschrift für Sozialforschung‹. Der Abschied, den er Borchardt hier erteilt, in einer Reihe mit emblematischen europäischen Schriftstellern, die politisch zur Rechten neigten, beruft sich auf Julien Bendas höchst einflußreiches Pamphlet ›La trahison des clercs‹, und das Urteil scheint unwiderruflich: »Von jeher ist, seit es Intellektuelle gibt, ihr weltgeschichtliches Amt gewesen, die allgemeinen und abstrakten Menschheitswerte: Freiheit und Recht und Menschlichkeit zu lehren. Nun aber haben sie mit Maurras und Barrès, mit d'Annunzio und Marinetti, mit Kipling und Conan Doyle, mit Rudolf Borchardt und Spengler begonnen, die Güter zu verraten, zu deren Wächter Jahrhunderte sie bestellt haben.«⁷ Dem war nichts mehr hinzuzufügen, und seitdem herrschte Schweigen. Und doch ist Borchardt in Benjamins frühen Jahren eine Gestalt gewesen, die ihn aufs Tiefste beschäftigt hat. Im Werk hat er kaum namentliche Spuren hinterlassen, im Briefwechsel nur wenige mehr, dafür aber solche von höchster Bedeutung. Was hat dieses seltsame Mißverhältnis bewirkt? Hier mag auch eine Reihe von beliebigen, publikationsgeschichtlichen Zufällen ihre Rolle gespielt haben, doch diese Kontingenzen eines Schriftsteller- und Philosophenlebens sind, wie immer, so aussagekräftig, daß sie die tieferliegenden Schichten des Verhältnisses nicht nur ergänzen, sondern erst wirklich zum Sprechen bringen.

Und es gibt sogleich eine solche winzige, aber sprechende Zufälligkeit: Im Nachlaß findet sich ein ›Curriculum Vitae Dr. Walter Benjamin‹, dessen Zweck wohl ein vom ›Institut für Sozialforschung‹ in New York zu vermittelndes Stipendium war, sich aber nicht mehr eindeutig feststellen läßt. Das Entstehungsjahr 1940 aber ist eindeutig, denn die letzte erwähnte Arbeit ›Über einige Motive bei Baudelaire‹ war nach Adornos enthusiastischer Reaktion Anfang dieses Jahres – wenn auch mit dem Impressum 1939 – in der ›Zeitschrift für Sozialforschung‹ in New York erschienen.⁸ Dieses ›Curriculum‹ ist demnach Benjamins späteste autobiographische Äußerung, und in ihr findet sich folgende Passage: »Das Jahr 1917 führte mich in die Schweiz, wo ich meine Studien an der Uni-

versität Bern fortsetzte. | Entscheidende Anregungen kamen mir in meiner Studienzeit von einer Reihe von Schriften, die zum Teil meinem engeren Studiengebiet fernlagen. Ich nenne Alois Riegls ›Spätromische Kunstindustrie‹, Rudolf Borchardts ›Villa‹, Ernst Petzolds Analyse von Hölderlins ›Brod und Wein‹. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließen mir die Vorlesungen des Münchener Philosophen Moritz Geiger sowie des Berliner Privatdozenten für finnisch-ugrische Sprachen, Ernst Lewy. Die Übungen, die der letztere über Humboldts Schrift ›Über den Sprachbau der Völker‹ abhielt sowie die Gedanken, die er in seiner Schrift ›Zur Sprache des alten Goethe‹ entwickelte, erweckten meine sprachphilosophischen Interessen.«⁹ Bemerkenswert ist nicht allein die privilegierte Stellung, mit der Benjamin hier nur fünf »entscheidende Anregungen« seiner Frühzeit nennt;¹⁰ bemerkenswert ist ebenso die Zusammenstellung dieser Namen, mit der Borchardt als ein Autor verstanden wird, der zu einer wesentlichen Erneuerung kunstwissenschaftlicher Fragestellungen beigetragen hat. Ja, bei einem genauen Blick wird man zu dem Schluß kommen, daß in Benjamins »entscheidenden Anregungen« sich seine eigene Entwicklung bereits vorzeichnet: also die Überwindung rein historischer oder geisteswissenschaftlicher Fragestellungen zugunsten jenes gleichsam »materialistischen« Ansatzes, den Adorno seinerseits gerade an Borchardts ›Villa‹-Essay rühmte, und zwar nicht erst in seinem Aufsatz über ›George und Hofmannsthal. Zum Briefwechsel: 1891-1906‹, sondern bereits vier Jahre früher in einem Brief – in einem Brief an Benjamin.¹¹

Gretel Karplus hatte sich nicht getäuscht; ob sie das späte ›Curriculum‹ in New York zu Gesicht bekam?

II. »Von ihm selbst erzählt ...«

Zwei Curricula

Die wirklichen Berührungspunkte im Verhältnis von Benjamin und Borchardt sind wenig genug, doch die Ähnlichkeiten zwischen beider Situation und Lebensweg fallen ins Auge: Beide stammen, obwohl Borchardt seine ostpreußischen Wurzeln immer stolz betonte, aus Berlin als Söhne jüdischer Eltern, Borchardt wurde 1877, Benjamin 1892 geboren. Beide standen in gespannten Beziehungen zu Eltern und Familie, in beider Familien war das Jüdische längst in den Hintergrund gedrängt, und beiden wurde es durch die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts wieder aufgezwungen. Beide beschrieben diese ihnen problematische Herkunft in bedeutenden autobiographischen Büchern, in ›Rudolf Borchardts Leben von ihm selbst erzählt‹ und in ›Berliner Kindheit um Neunzehnhundert‹.¹² Beide unterhielten ein schwieriges Verhältnis zu Deutschland und lebten viel im Ausland, dieser in Frankreich, jener in Italien, und für beide verwandelte sich die Wahlheimat im Jahre 1933 in ein dauerhaftes Exil, in dem sie auf der Flucht starben. Und beide versuchten gegen die Unmöglichkeiten dieses Lebens im Exil ihre größten geistigen Leistungen zu schaffen: Borchardt in Trins am Brenner ohne philologische Hilfsmittel und Texte die große Arbeit über Homer und die Ilias, Benjamin in der Pariser Bibliothèque Nationale das sogenannte Passagenwerk: zwei Nachlaßveröffentlichungen und zwei der großen Torsi der deutschen Geistesgeschichte.

Die tatsächlichen Berührungen zwischen Benjamin und Borchardt fallen vor allem in zwei Phasen, in die Jahre um 1918 und jene von 1924 bis 1928. Sie blieben dabei ausschließlich intellektueller Natur; dafür, daß Benjamin und Borchardt sich je, wie flüchtig auch immer, persönlich begegnet wären, gibt es nicht das geringste Zeugnis. Die erste Phase ist eine vollkommen einseitige, nämlich jene der gründlichsten Auseinander-

setzung des Studenten Benjamin mit Werk und Gestalt des Dichters Borchardt, eine Auseinandersetzung, die nur in Gesprächen und Briefen stattfand und nur in letzteren und einigen indirekten Zeugnissen dokumentiert ist. Das bedeutendste Dokument dieser Auseinandersetzung, ein Brief an den Freund Ernst Schoen mit einer grundlegenden Kritik von Borchardts Gestalt und Werk, stammt aus dem Mai 1918. Borchardt und Benjamin waren 1918 einundvierzig und sechsundzwanzig Jahre alt, ein Abstand, der viel zu groß war, um eine Begegnung von gleich zu gleich, ja überhaupt eine *gegenseitige* Wahrnehmung möglich zu machen. Benjamin war 1918 unsichtbar, und diese Unsichtbarkeit war nicht nur seinem Alter geschuldet, sondern auch einer bewußten, mit größtem Ernst und größtem Pathos getroffenen Entscheidung. Borchardt dagegen, lange Jahre in Italien lebend, hatte seine Unsichtbarkeit gleichsam als Inszenierung betrieben, als eine Form der distanzierenden Haltung, die gleichwohl sein öffentliches Auftreten nicht verhinderte. Seit Ausbruch des europäischen Krieges im August 1914 war auch diese Stilisierung vorbei: Borchardt war als Kriegsfreiwilliger nach Deutschland zurückgekehrt und entfaltete sofort eine deutlich sichtbare politische und publizistische Aktivität, für die seine drei großen Kriegsreden 1914 und 1916 die bekanntesten und wirkungsmächtigsten Zeugnisse sind.

Erst die zweite Phase beruht auf einer gegenseitigen Wahrnehmung, nachdem 1924/25 Benjamins großer Essay ›Goethes Wahlverwandtschaften‹ in Hugo von Hofmannsthals Zeitschrift ›Neue deutsche Beiträge‹ erschienen war, an einem Ort also, den Borchardt zu diesem Zeitpunkt ganz sicher zur Kenntnis nahm, jedoch ebenso sicher nur mit allergrößtem Mißtrauen. Und 1928 wurde die Verwandtschaft zwischen beiden an höchst unerwarteter Stelle dokumentiert, als nämlich Willy Haas in seiner ›Literarischen Welt‹ unter dem Titel ›Zwei Zeitdokumente wider Willen‹ in einer Doppelrezension zwei Bücher besprach: Borchardts ›Handlungen und Abhandlungen‹ und Benjamins ›Ursprung des deutschen Trauerspiels‹. Benjamins Stellung im deutschen Geistesleben hatte sich in diesem Jahrzehnt zwischen 1918 und 1928 jedoch vollkommen verwandelt. Der einstige Student war inzwischen mit seiner Habi-

litation an den Toren der Universität Frankfurt gescheitert und hatte seit 1926 eine immer umfangreichere Aktivität zu entfalten begonnen: Das chronologische Schriftenverzeichnis zeigt eine stetig wachsende Produktion, die nach ihrem Höhepunkt 1929 erst mit dem Jahr 1933 rapide abfällt. In Benjamins publizistischer und wissenschaftlicher Tätigkeit dieser späteren Jahre findet sich jedoch keinerlei Entsprechung mehr zu jener Fundamentalkritik, die der junge Benjamin in der damals für ihn so bezeichnenden privaten Form der Mitteilung formuliert hatte. Die unmittelbaren Dokumente also sind nicht zahlreich; um so bedeutender und sprechender jene Verbindungen, die sich nur einer gründlichen Nachforschung erschließen – in direkter Nähe, aber auch in entfernteren Umkreisen.

III. »Die Haltung der Menschen zu verändern ...« *Drei junge Juden*

Walter Benjamins intensivste Beschäftigung mit Rudolf Borchardt fällt in die letzten Jahre des ersten Weltkrieges und in die frühe Nachkriegszeit. Benjamin lebte seit Oktober 1917 als Student in Bern, wo er im Juli 1919 mit seiner Arbeit ›Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik‹ promoviert wurde. Der Übersiedlung in die Schweiz vorausgegangen war ein radikaler lebensgeschichtlicher Bruch. Bereits zu seinen Gymnasialzeiten hatte Benjamin jener deutschen »Jugendbewegung« angehört, die, in viele Richtungen zersplittert, unabtrennbar zur Geschichte der deutschen Ideologien des frühen zwanzigsten Jahrhunderts gehört. Auch in der Funktion des Vorsitzenden der ›Freien Deutschen Studentenschaft‹ an der Berliner Universität bekannte er sich als Anhänger jenes Flügels, der von dem Schulreformer Gustav Wyneken geleitet und bestimmt wurde. Der Ausbruch des Weltkrieges setzte dem ein Ende. Am 8. August, in dem gleichen Augenblick, da ein Großteil der deutschen Jugend euphorisch zu den Waffen strömte, nahm sich Benjamins engster Freund, der nahezu gleichaltrige, 1894 geborene Dichter Friedrich C. Heinle mit seiner Gefährtin Rika Seligson das Leben, und sie wählten für diese Tat das »Heim« der Freien Studentenschaft. Der Bruch, den Benjamin nun vollzog, war zumindest äußerlich total. Er beendete fast alle persönlichen Beziehungen, Freundschaften und Bekanntschaften, zog sich aus allen Aktivitäten zurück und beobachtete für den Rest seines Lebens die strikteste Zurückhaltung, von den vorgefallenen Dingen auch nur zu sprechen.

Als Benjamin im Frühjahr 1932 während eines langen Aufenthalts auf Ibiza mit der Arbeit an jenen autobiographischen Aufzeichnungen begann, aus denen dann später die ›Berliner Kindheit um Neunzehnhundert‹ werden sollte, beschäftigte er sich zum ersten Male in schriftlicher Form und ausführlich mit